

Gut Wirtschaften mit der Tätigkeitsgesellschaft? Neuwied, 26.9.2015

Statement von Günther Salz

Im Arbeits- und Lesebuch „Gut wirtschaften“ der KAB wird mit dem Leitbild der Tätigkeitsgesellschaft (TG) dem „kapitalistischen Wirtschaftsmodell“ eine Absage erteilt. Nicht nur, dass der einseitige Arbeitsbegriff auf die Triade der Arbeit (TdA) hin erweitert wird, nein - alle drei Arbeitsformen sollen zur Selbstentfaltung und Selbstbestimmung beitragen und von Entfremdung befreit werden. Zur Umsetzung dieser Leitideen fordert die KAB eine bessere (Auf)Teilung der Arbeit, insbes. durch Verkürzung der wöchentl. Erwerbs-Arbeitszeit auf 30 Stunden. Durch ein Garantiertes Grundeinkommen (GGE) soll mehr soziale Sicherheit und Freiheit erreicht werden. All das soll durch einen starken Sozialstaat und engagierte Bürgergruppen flankiert werden. Bürger und Staat sollen die Märkte zügeln und kontrollieren und ein Menschenrecht auf ein GGE durchsetzen.

Aber ist dieses Gesellschaftsmodell wirklich ein Absage an an die „kapital. Wirtschaftsweise“? Führt es tatsächlich über den Kapitalismus hinaus?

Das Problem beginnt schon mit dem Begriff der „kapital. Wirtschaftsweise“, der auf die Enzyklika „Quadragesimo Anno“ von 1931 zurückgeht. Den herrschenden Kapitalismus kann man aber nicht auf eine Wirtschaftsweise reduzieren, die sich von sozialen, kulturellen, oder politischen Verhältnissen abgrenzen ließe. Der Kapitalismus durchdringt seinem Wesen nach alle Lebensbereiche, einschließlich des Privaten und sogar die Individuen selbst. Alles und alle haben sich einem verrückten Zweck, der Vermehrung des Geldes, zu unterwerfen. Investiertes Geld soll mittels Warenproduktion zu mehr Geld gemacht werden (G-W-G'). Geld so angewandt, wird zu Kapital, das sich endlos vergrößern soll.

Die Substanz dieser Geldvermehrung ist abstrakte menschliche Arbeitskraft als Ware; ihre historische Voraussetzung ist die Trennung zwischen Produktionsmittel-Besitzern und produktionsmittel-losen ArbeiterInnen und die Entstehung von anonymen Märkten. Der Kapitalist zieht seinen Nutzen aus der Ware Arbeitskraft, in dem er diese länger anwendet, als er ihr über den Lohn zurück erstattet. Der Kapitalist erhält mehr, als ihn der Wert der Arbeitskraft (der Lohn) kostet. Diesen ungleichen Tausch nennt Marx Ausbeutung, die grundsätzlich in zwei Formen auftritt: als absoluter und relativer Mehrwert. Absoluter Mehrwert wird durch möglichst große Verlängerung des Gesamt-Arbeitstages bei möglichst geringen Löhnen geschaffen. Der relative Mehrwert entsteht durch vermehrten Einsatz von Maschinen, wodurch der Wert der Arbeitskraft sinkt, und der Mehrwert trotz Verkürzung des Arbeitstages und eventuell höherer Löhne steigen kann. (Das war der Idealzustand für Kapital und Arbeit insbes. in der Zeit von Mitte der 1950er- bis zur Mitte der 1970er Jahre.)

Der Kapitalist eignet sich den Mehrwert als Eigentümer von Maschinen und Anlagen an und realisiert diesen durch den Verkauf der produzierten Waren. Aus Arbeit wird Geld und am Ende Profit. Der Arbeiter bleibt in diesem Geschäft das, was er ist: eigentumsloser Arbeiter, während der Produktionsmittelbesitzer Kapitalist bleibt, mit dem Vorzug allerdings, dass auf seiner Seite Reichtum und Macht anwachsen. So wird das Kapital- bzw. Klassenverhältnis auf Dauer gestellt. Der Arbeiter bleibt abhängig und fremdbestimmt. Und darin liegt die strukturelle Entwürdigung der LohnarbeiterInnen und ihre Entfremdung.

Aber es geht hier nicht nur um ein Klassenverhältnis und Ausbeutung, sondern um eine abstrakte Herrschaftsmaschine, der die Kapitalisten ebenso wie die sog. Arbeitnehmer und die Konsumenten unterworfen sind. Im Kreislauf von G-W-G' ist der Mensch Mittel zum Zweck und nicht Mittelpunkt. Er ist nicht Subjekt, sondern Objekt des Geschehens. Wenn aus Geld Waren und aus Waren mehr Geld werden soll, ist es genau dieser maß- und endlose Akkumulation (Anhäufungs-)prozess, die

Verwertung des Werts selbst, die zu einem „automatischen Subjekt“ (Marx) mutiert, einer Art Selbstläufer, der offenbar von niemandem mehr gesteuert werden kann. Unser eigenes Machwerk tritt uns als fremde Macht, als Fetisch, gegenüber.

Kennzeichen dieses irrationalen und zerstörerischen Systems sind u.a. die Krisen, die ähnlich wie eine Naturgewalt über uns hereinbrechen ebenso wie die anscheinend unaufhaltsame Zerstörung der Natur. Aber auch das „Automatische Subjekt“ braucht Helfer.

Wichtige Instanzen, die die Mechanik des Automatischen Subjekts am Leben halten, sind Markt und Staat. Der Markt stellt den Bereich der Zirkulation, die Vermittlung zwischen Produktion und Konsumtion dar, in dem Waren in Geld verwandelt werden sollen. Hier wird der in der Produktion potentiell angeeignete Mehrwert im Rahmen der Konkurrenz der Einzelkapitale realisiert und verteilt. Auf dem Markt, also auf der gesellschaftlichen Oberfläche, ist das Wert- und Ausbeutungsverhältnis unsichtbar geworden.

Die andere ergänzende Seite des Marktes ist der Staat, der die Widersprüche der kapital. Produktionsweise zu bearbeiten, Klassenkonflikte zu moderieren und insgesamt die Kapitalakkumulation am Laufen zu halten hat. So ist der Staat nach einer Bezeichnung von Friedrich Engels, „ideeller Gesamtkapitalist“. Da seine Handlungsmöglichkeiten von gelingender Geldvermehrung abhängen, ist er nicht wirklich souverän. Auch der Sozialstaat schafft das Kapital- bzw. Klassenverhältnis nicht ab, sondern setzt es bloß auf Dauer. Staat und Markt sind nur zwei Seiten der Wert-Verwertung.

Deren Anforderungen ist sogar das Private und die sog. Familien- oder Reproduktionsarbeit unterworfen. Zwar sind die Erziehungs-, Familien- und Pflege-tätigkeiten von der männlich-produktiven Wert-Arbeit abgesondert, stellen jedoch eine wesentliche und für das Kapital weitgehend kostenlose Ressource dar, die die Grundlage für die Arbeitsfähigkeit der Produzenten und damit eine wichtige

Systemvoraussetzung gewährleistet. Obwohl produktive (meist männliche) Wert-Arbeit und die (eher weibliche) Familien-, Haus- und Erziehungsarbeit unterschiedlichen Logiken gehorchen - Zeitverdichtung und Zeitdiebstahl hier - Zeitgeschenke und -verausgabung dort -, abstrakte Arbeit für den Markt hier - konkrete Tätigkeit im Privaten dort -, dient gerade die Abspaltung der reproduktiven Tätigkeiten der Erhaltung des Systems. Ohne Reproduktion keine Produktion. Daher ist die kapitalistische Totalität auch nur in dieser doppelten Bestimmung zu erfassen.

Nachdem ich versucht habe, das kapitalistische Ganze - mit Ausnahme des ideologischen Überbaus allerdings - zu umreißen, stellt sich die Frage, ob das KAB-Modell tatsächlich ein **Ansatz zur Überwindung des Kapitalismus** sein kann. Um die

Antwort vorwegzunehmen: Ich glaube nicht. **Denn das Modell ist zwar gut gedacht, aber ohne den kapitalistischen Wirt gemacht.** Diese These will ich im Folgenden begründen.

Denn: Wie soll Arbeit zur selbst bestimmten Tätigkeit werden, wenn sie dem Diktat des Werts und der blinden Mechanik des automatischen Subjekts ausgesetzt ist? Wie soll „befreiende Arbeit“ entstehen, wenn die abhängige Lohnarbeit und damit das Klassenverhältnis unangetastet bleibt. Wie soll Entfremdung aufgehoben werden, wenn das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht aufgehoben wird? Wie soll die Schöpfung bewahrt werden, wenn es im Kapitalismus um Produktion um der Produktion willen, um Geldvermehrung und Wachstum ohne Ende geht?

Und wie sollen schließlich alle Formen menschlicher Arbeit „gleichwertig“ werden, wenn „Privatarbeit“ und in gewissem Sinne auch die Gemeinwohlarbeit - der Wert-Abspaltung unterliegen, also per definitionem nicht gleich-“wertig“ sein können?

Auch eine etwaige finanzielle Anerkennung der Haus- und Familienarbeit in Form eines Hausfrauen oder Hausmännerlohns oder eine Art Querfinanzierung durch ein bedingungsloses Grundeinkommen bedarf der Finanzierung durch entfremdete Lohnarbeit.

Damit sind wir beim Thema Grundeinkommen, das an sich ein faszinierende Idee ist: Wer wollte nicht in Freiheit tätig sein, in sozialer Sicherheit und ohne Angst vor Armut und Hartz IV leben?

Doch ist die Idee einer Entkoppelung von Arbeit und Einkommen illusionär, obgleich der Wunsch nach einem Ende der Abhängigkeit der sozialen Sicherung von der immer prekärer werdenden Erwerbsarbeit nachvollziehbar ist. Doch täuscht das BedingungsloseGE/GGE etwas vor, was in keiner Ökonomie zu haben ist: die Bedingungslosigkeit. Zunächst muss immer ein Mehrprodukt geschaffen werden, wenn Nicht-Arbeiter - gleich welcher Art - (z.B. auch Kinder und alte Menschen) alimentiert werden sollen. Im Kapitalismus jedoch setzt jedes Einkommen gelingende Mehrwertproduktion und -realisierung voraus. Mehrwertproduktion bedingt aber Lohnarbeit, also Ausbeutung und Abhängigkeit. Die Freiheit der GE-Bezieher erfordert also die Unfreiheit der LohnarbeiterInnen.

Überhaupt ist es eine Selbsttäuschung, Freiheit durch Geld einführen zu wollen. Denn Geld ist die allgemeinste aller Waren und eine Erscheinungsform des Werts bzw. der Wert-Arbeit, Ausdruck kapitalistischer Fetischverhältnisse, die ja gerade überwunden werden müssen. Und weiter: Wie soll Sicherheit durch Geld bewirkt werden, wenn Arbeit immer mehr wegrationalisiert wird und damit auch das Geld seine Substanz verliert, d.h. Geld ohne Wert wird? Die letzte große Finanzkrise war dafür ein beredtes Zeichen.

Ähnlich reizvoll wie das Konzept des BGE/GGE ist die mutige Forderung nach Arbeitszeitverkürzung (AZV) in Form der 30-Stunden-Woche. Sie würde sicher helfen, die drei Arbeitsformen besser miteinander zu vereinbaren. Aber die Grundlage dieser Forderung ist ebenso problematisch wie die des BGE/GGE. Sie beruht nämlich darauf, die vorhandene und wachsende Arbeitsproduktivität, also die Fähigkeit, innerhalb weniger Zeit die gleiche oder sogar größere Anzahl an Produkten zu schaffen, für AZV im Sinne der TG zu nutzen. Doch die reale Entwicklung läuft genau umgekehrt. Statt AZV ist AZ-Verlängerung in beinahe allen

Branchen angesagt. Warum ist das so? Ich glaube, dass das nicht nur mit fehlendem Kampfeswillen der Gewerkschaften oder dem Interesse bzw. Des-interesse der Kapitalseite zu tun hat, sondern mehr mit der Eigenart von Produktivität im Kapitalismus. Und in diesem Zusammenhang verliert sie ihre Unschuld. Produktivität ist kein neutrales Instrument, das man nach Belieben für gesellschaftlichen Fortschritt nutzen könnte.

Betrachten wir (a) zunächst die **äußere**, gesellschaftliche **Seite** der Produktivität.

Hier ist sie das Mittel der Wahl in der Konkurrenz mit anderen Produzenten, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion von Waren mittels relativer Mehrwertproduktion zu verkürzen und damit Vorteile in Form eines Extraprofits auf dem Markt zu erzielen. Damit werden Konkurrenten - gleichgültig ob Betriebe oder Standorte - vom Markt verdrängt. Eine solche Verdrängungsproduktivität führt zwangsläufig zu sehr ungleichmäßigen gesellschaftlichen und regionalen Entwicklungen. Schon deshalb kann die Produktivität nicht für einen allgemeinen gesellschaftlichen Fortschritt bzw. kollektive AZV genutzt werden.

Zur Klärung der (b) **inneren Problematik** der Produktivität muss ihre Doppelseitigkeit beachtet werden. Denn dem Begriff nach drückt Produktivität ein Proportion von stofflicher Warenmenge zu der zu ihrer Produktion benötigten Arbeitszeit aus. Also ein Verhältnis zwischen Stoff (Materie) und Zeit, zwischen Konkretem und Abstraktem. Man muss daher zwischen der stofflichen und der wertmäßigen Seite der Produktivität bzw. zwischen sinnlich-konkretem und unsinnlich-abstraktem Reichtum unterscheiden und die Widersprüchlichkeit dieser Art von Reichtumsproduktion in Rechnung stellen. Tut man das, erkennt man folgendes: Die Fähigkeit, in gleicher oder weniger Arbeitszeit mehr zu produzieren,

betrifft einerseits nur die stoffliche Seite. Wenn aber mit gesteigerter Produktivität eine Verringerung der notwendigen Arbeitszeit verbunden ist, entspricht dies andererseits einem Fall der Wertgröße. Daher sinkt auch der Wert der Einzelprodukte, was einen Verlust an Mehrwertmasse und Mehrwert, um den es dem Kapital ja geht, zur Folge hat. Das zeitigt weitere Konsequenzen: Um diesen Mehrwertverlust auszugleichen, muss der stoffliche Output der Produktivitätserhöhung entsprechend wachsen. Das führt zu dem doppelten Zwang zum Wachstum des Mehrwerts und zur Erhöhung der Produktivität, die ein nochmals höheres Wachstum auf der stofflichen Seite bedingt - und damit die natürliche Umwelt um so mehr belastet.

Wohin führt das ganze (c) **historisch?**

Der grundlegende Widerspruch zwischen Stoff und Form tritt als sich zuspitzender, „prozessierender“ Widerspruch in Form eines blinden, selbstzerstörerischen und damit irrationalen Prozesses zu tage. In dem das Kapital den Selbstzweck der Reichtumsmehrung mittels Steigerung der Produktivität verfolgt bzw. konkurrenzbedingt verfolgen muss, ruiniert es nicht nur die Natur, sondern auch seine einzige Wertquelle, die menschliche Arbeit. Denn ein Mehr an Waren bedeutet ein Weniger an Wert, weniger an abstrakter Arbeit. Damit unterhöhlt das Kapital seine eigene Substanz. Auf das positive gesellschaftliche Wirken der Produktivität ist also kein Verlass. Im Gegenteil: Mit dem Erreichen der inneren, wertmäßigen und äußeren, ökologischen Schranken tritt das Kapital in die Dauerkrise und damit in sein Verfallsstadium ein. Der logische Widerspruch des Kapitals wird historisch sichtbar und für die Menschen erlebbar (aber bleibt ohne Analyse nicht durchschaubar). In den Kernländern des Kapitalismus treffen absolute und relative Mehrwertproduktion wieder zusammen, wobei der Rückgriff auf die absolute Mehrwertproduktion ein wenig erfolgversprechender Ausgleichsversuch auf den Niedergang des relativen Mehrwerts darstellt.

Der reif gewordene „prozessierende Widerspruch“ erscheint als Verdrängungs- konkurrenz und Überproduktion, als strukturelle Arbeitslosigkeit und prekäre Arbeit, als Gleichzeitigkeit von Hightech und Lohndumping, im Widerspruch zwischen Wachstums- und Klima- bzw. Umweltpolitik, in Verschuldung und Sparprogrammen, im hilflosen Versuch, einen „Green New Deal“ zu schaffen, im weltweiten Kampf um Ressourcen, in verfallenden Staaten und aktuellen Weltordnungskriegen.

Produktivität im kapitalistischen Rahmen zeigt nur einmal mehr, dass die „Bedürfnisse“ des Kapitals nicht die Bedürfnisse der Menschen sind. Technischen Fortschritt nach menschlichen Bedürfnissen und nach menschlichem Maß auszurichten - und damit dem „Reich der Freiheit“ näher zu kommen - erscheint nur außerhalb der Wertform und der kapitalistischen Irrationalität möglich.

Deshalb, liebe Kolleginnen und Kollegen, muss es um die **Veränderung des Ganzen** gehen. Wenn der Mensch im Mittelpunkt stehen, die Arbeit keine Ware sein und die Schöpfung erhalten werden soll, müssen wir in der Analyse klarer und in unseren Forderungen radikaler werden, d.h. an die Wurzel der Probleme gehen. Das ist natürlich eine große Aufgabe, die ich abschließend umreißen möchte.

Das Ganze verändern hieße:

1. Aufhebung der Lohnarbeit und des Klassenverhältnisses und damit
2. die Aufhebung der entfremdeten, abstrakten Arbeit, des Privateigentums an Produktionsmitteln und der Wertform;
3. Abschaffung des Geldes als Erscheinungsform des Werts;
4. Aufhebung des Marktes und des Staates als zweier Seiten der kapit. Medaille;
5. Wiederaneignung der Produktivkräfte und Verwendung nach menschlichem Maß, damit die Auflösung des prozessierenden Widerspruchs und die Bewahrung der Schöpfung möglich wird;

6. Überwindung der Wert-Abspaltung durch Integration von „Arbeit und Leben“;

7. Durchsetzung echter, umfassender Demokratie;

8. Aufhebung der Nationen als Wettbewerbsstaaten und autonome, gewaltfreie Entwicklung der Weltregionen.

Zusammen gefasst und positiv ausgedrückt: Mit der Aufhebung der Wertform und des Fetischismus müsste ein neuer menschenfreundlicher, solidarischer Daseins- und Sinn-Zusammenhang konstituiert werden, der den Menschen ein unbeschädigtes Weiterleben ohne unnötige, gesellschaftlich verursachte Leiden ermöglichte; ein neuer, für jedermann und jederfrau durchschaubarer Vergesellschaftungs-zusammenhang, der auf der Selbstbestimmung der ergänzungsbedürftigen und ergänzungsfähigen, d.h. konkreten „gesellschaftlichen Individuen“, der „entwickelten Menschen“ beruhte und eine autonome, gesellschaftliche Zwecksetzung der Produktion ermöglichte, die allen Menschen ein würdiges Leben sicherte.

Verhältnisse also, in denen auch die Natur zu ihrem Recht käme und der Mensch kein Mittel für fremde Zwecke und kein erniedrigtes, kein geknechtetes, kein verlassenes Wesen mehr wäre, sondern das „höchste Wesen für den Menschen“ und tatsächlich Ebenbild Gottes.

Wenn wir als Christen dem Reich-Gottes und seiner Gerechtigkeit näher kommen wollen, müssen wir den Kapitalismus überwinden. Denn der Kapitalismus ist das Gegenteil einer solidarisch-egalitären und freien Menschengemeinschaft, das Gegenteil einer offenen Tischgemeinschaft ohne Über- und Unterordnung und alles andere als ein Leben in Würde und Fülle für **alle**. Es ist an der Zeit, die Systemfrage zu stellen und das Ganze zu verändern.